

M i s c e l l e n

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 19. März 1819.

10.

Chemie und Technologie.

Geistmesser (Alcoholometer) Branntweinwaage.

Der Gebrauch der Branntweinwaagen ist jetzt schon so allgemein, daß es überflüssig scheint, über die Art, wie sie angewandt werden sollen, etwas zu sagen. Jedermann weiß, daß man dieselbe vorsichtig in den Geist, welcher probirt werden soll, einsetzt, und nachdem sie aufgehört hat, sich zu bewegen, beobachtet, welche Zahl der Oberfläche des Geistes gleich steht, die nun den Grad desselben bezeichnet. Nicht so allgemein achtet man darauf, ob der zu prüfende Geist mehr oder minder warm ist, und obgleich dieser Umstand bei einem schwachen Geiste keine sehr bedeutende Differenz bewirkt, so ist es doch nicht vollkommen richtig, und diese Unrichtigkeit und die daraus entstehende Differenz wächst immer um so mehr, je mehr er sich dem Alcohol nähert, d. h. je stärker er ist, man muß deshalb den Geist einmal wie das anderemal auf einen bestimmten Grad erwärmen, und zwar bis auf den Grad der Wärme, welcher bei Anfertigung der Waage angenommen ist, welches bei dieser 14 Grad über 0 des Reaumur'schen Thermometers ist. Man bewirkt dies, indem man das Ge-

fäß mit dem Geiste so lanqe in warmes Wasser setzt, bis der in dem Geiste gehaltene Thermometer 14 Grad über 0 zeigt. Auch ist zu bemerken, daß die Waage beim Einsetzen in den Geist vor ihrem Stillstand einigemal von selbst auf- und absteigen muß; geschieht dies nicht, so ist nöthig, dieselbe ein wenig mit einem Lappen, der mit Kreide bestrichen ist, abzureiben, um sie von dem anhängenden Schmutze zu befreien. Aus dem gefundenen Grade des Geistes ergibt sich dessen mehr oder mindere Stärke, nämlich ob mehr oder weniger Alcohol (d. i. der reine Geist) darin enthalten ist.

Nun ist zwar eine jede dergleichen Waage dazu hinlänglich, um verschiedene Geister unter einander zu vergleichen und zu finden, ob einer oder der andere stärker ist, und man hat schon sehr lange das Beaumesche Aerometer dazu angewandt, allein mit diesem sowohl, als mit manchen der neuern Branntweinwaagen läßt sich das wahre Verhältniß des eigentlichen Geistes zu der wässertigen Flüssigkeit nicht bestimmt angeben, woran doch alles gelegen ist, wenn man einen Geist sowohl in Rücksicht seines Werthes als seiner Verwendung richtig beurtheilen will. Diesem Uebel zu ergegnen, ist eine Waage mit der Scala dermaßen construirt, daß je-

der Grad derselben ein Maas in einem Eimer des Alcohol's von 0,830 spezifischem Gewichte anzeigt, der ohne Anwendung eines andern Mittels, durch bloße Destillation, als höchst gereinigter Weingeist dargestellt werden kann, welcher als Spiritus vini rectificatissimus zu jedem technischen Gebrauch stark genug ist. Mittelft dieser Waage findet man nicht allein genau den Gehalt des Geistes, den man probirt, an solchem Alcohol, und schließt von demselben mit Leichtigkeit und untrüglich auf seinen Werth, sondern man kann eben so leicht und eben so bestimmt aus einem stärkern Geiste einen schwächern darstellen; und wenn z. B. ein Geist 36 Grade zeigt, so sind in einem Eimer 36 Maas des bezeichneten Alcohol's von 0,830 spezifischem Gewichte enthalten, und wenn der Eimer 40 Gran Alcohol z. B. 160 fl. werth wäre, so ist der Eimer 36 Gran, nicht mehr und nicht weniger als 144 fl. werth, und verlangt man z. B. einen Brantwein von 18 Graden, so darf man 1 Eimer des 36 Gran. Geistes nur mit 1 Eimer Wasser mischen, woraus folgt, daß 1 Eimer 36 Gran. Geist doppelt so viel Werth hat, als der 18 Gran. Brantwein. Auch findet man durch eine äußerst leichte Berechnung das Verhältniß für die Herstellung eines schwächern aus einem stärkern Geiste, indem man die Grade des starken durch die Anzahl Grade des schwachen theilt, und wenn man z. B. 1 Eimer 3 Maas oder 43 Maas 36 Gran. Geist hat und wissen will, wie viel dies an ganz schwachem 12 Gran. Brantwein beträgt, so multipliziert man die 43 mit 36, woraus 1548 entsteht, welches mit 12 dividirt 129 giebt, und es sind obige 43 Maas 36 Gran. Geist 129 Maas Brantwein von 12 Graden an Werth gleich u. s. w. Es hängt jedoch von der richtigen Construction der Waage ab, ob sie alle diese Vortheile gewährt oder nicht.

Es sind nun zwar von mehreren berühmten und gelehrten Männern ähnliche und vielleicht in wissenschaftlicher Hinsicht selbst bessere Alcoholometer angegeben und verfertiget, allein alle differiren un-

ter sich, indem bald das Maas, bald das Gewichtsverhältniß, bald ein mehr oder minder starker Alcohol als höchster Grad angenommen wurde. Bei den besten und bekanntesten ist zwar dieser höchste Grad bei 16 Grad Wärme auf 0,791 bis 0,793 oder bei 14 Grad Wärme nach Reaumur auf 0,792 bis 0,794 spezifischen Gewichts angenommen, und man hat den bis auf diesen hohen Grad gebrachten Alcohol absolut genannt, aber da es äußerst schwierig ist, diesen absoluten Alcohol darzustellen, derselbe auch nie im Handel, nie in Anwendung kommt, so gewähren diese Alcoholometer für den technischen Gebrauch zum Schuf des Handels, der Künste und Gewerbe nicht die Vortheile, als jene, die den gebräuchlichen Alcohol von 0,830 spezifischem Gewichte durch den höchsten Punkt bezeichnen und in bestimmten Unterabtheilungen andeuten.

Die nach obigen Grundsätzen construirte Brantweinwaage scheint daher den Vorzug zu behaupten, besonders da man bei der K. K. Militair-Medicamenten-Regie eben dieselbe sowohl bei Abschließung der Contracte über den einzuliefernden Bedarf an Weingeist, als bei dessen Uebernahme und Verwendung benutzet.

Um jedoch auch mit Leichtigkeit die Grade des schon häufig in Gebrauch kommenden Alcoholometers nach absolutem Alcohol, so wie des Beaumeschen Aecometers, welches hin und wieder auch noch im Gebrauche ist, vergleichen zu können, ist auf ein und derselben Waage die Scala des erstern unter A, die des letztern unter B angebracht und zwar letztere, die zum nicht geringen Nachtheil bei der Anwendung sehr verschieden angegeben ist.

Neben ihrer Zweckmäßigkeit dürfte diese Brantweinwaage mit 3 Scalen für den technischen Gebrauch vollkommen hinlänglich seyn. Da jedoch die allgemein verständlichste Bezeichnung der Stärke des Alcohol's die Angabe des spezifischen Gewichts desselben ist; so ist zum besondern Gebrauche, vorzüglich in wissenschaftlicher Hinsicht, auch derglei-

chen Brantwelnwaagen in Anwendung, die auf einer vierten Scala das spezifische Gewicht andeuten.

Menschenkenntniß.

Unter allen Gegenständen, die in den Kreis unserer Beobachtung fallen, ist keiner für uns von größerem Interesse, als der Mensch, der Stolz und das größte Räthsel der irdischen Schöpfung. Sobald wir zum deutlichen Bewußtseyn unsers Daseyns und Wirkens erwachen, giebt es für uns keine Fragen von höherer Wichtigkeit, als die: Was bin ich? Wozu bin ich da? Was wird aus mir? Wer sich nie diese Fragen im Ernste vorlegt und mit Sorgsamkeit zu beantworten versuchte, der hat noch nicht als Mensch in der Welt gelebt und kann sich nicht rühmen, je der Weisheit Stimme vernommen zu haben, denn er mangelt gänzlich jenes reinen Interesses, das den forschenden Geist in die Arme der Philosophie führt, die man mit Recht, wenn sie ächter Art ist, als das Licht und die Führerin des Lebens preist. Wer also ihr entbehrt, wandelt im Dunkeln und muß die Zügel des Lebens der blindwaltenden Notung anvertrauen. Als ein Fremdling verläßt er endlich eine Welt, in der er selbst sich fremd geblieben ist. Der Mensch lebt aber hier nicht bios als Mensch, sondern auch unter Menschen und mit Menschen; er soll wirken auf sie, und sie wirken auf ihn; beide machen Ansprüche auf einander; ihre Ansprüche durckreuzen sich und es entsteht Gegenwirkung: wie soll er sich verhalten? Von dieser einzigen Frage und deren richtiger Beantwortung hängt nur allzuoft Glück, Ruhe und Zufriedenheit unsers Lebens, Gelingen und Mißlingen unserer Plane, Erreichung oder Verfehlung unsrerer Zwecke ab. Der Zauberstab, wodurch die großen Männer jedes Zeitalters die Herzen von Tausenden lenkten, sie auf ihren Wink zur Freude oder zum Kummer, zu rascher That oder Unterlassung stimmten heißt Menschenkenntniß. Wo man diese erlerne, ist demnach gewiß eine sehr angele-

gentliche Frage. Nicht mit Unrecht weist man den, der sich für das Leben bilden und von den Vorschriften der Philosophie einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen lernen will, in die Geschichte, die in ihren Annalen eine zahllose Menge von Beispielen und Belegen enthält, an denen man lernen kann. Will ich aber aus der Geschichte den Vorthell ziehen, den sie gewähren kann und soll, muß ich dann nicht nothwendig einen Maßstab haben, an welchem ich die Personen der Geschichte und ihre Handlungen, und alle die einzelnen Fälle, die hier vorkommen, halte? Woher werde ich aber diesen Maßstab nehmen, den die Geschichte nicht selbst geben kann? Es ist eine eigene Wissenschaft, durch die ich ihn erhalte, eine Wissenschaft, welche die Propyläen der Philosophie und Geschichte aufstellt und für glückliche Führung des ganzen Lebens den Faden Ariadnens reicht. Diese Wissenschaft heißt Anthropologie, d. i. die Lehre von dem Menschen, vorzüglich die pragmatische. Denn sie liefert 1) die Charakteristik der Menschennatur im Allgemeinen und 2) nach ihren besondern Richtungen in einzelnen Menschenklassen. In jenem erlangt man also Kenntniß des Menschen, diese führt zur Kenntniß der Menschen, d. i. der Richtung und Beschaffenheit, wie sich die allgemeine Menschennatur in einzelnen Wesen (Individuen) dieser Gattung zeigt. Dieses ist es, was man eigentlich unter Menschenkenntniß versteht. Man suche demnach die Verschiedenheiten unter den Menschen genau zu kennen und richtig zu beurtheilen, und erwäge deren Naturell, Temperament, Geist, Herz, Gemüth, Gesinnungen und Charakter. In allen diesen zeigen sich die mannichfaltigsten Modificationen, welche hervorgerufen werden durch Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, des Standes, der Lebensart und des Clima's. Hierüber hat man die Werke über Anthropologie und Psychologie insbesondere nachzusehen. Alle diese Schriften lehren aber nur, was sie all-in lehren können, theoretische Menschenkenntniß, die man nur nicht für überflüssig halte, denn sie

giebt Bestimmtheit, Sicherheit, Richtigkeit, Genauigkeit. Will man nachher den Blick fürs Praktische schärfen, so gehe man zu den Dichtern, vornehmlich den dramatischen, zu den Geschichtschreibern, den Biographen und guten Charakteristiken in die Schule. Durch sie wird unsere Kenntniß lebendiger, anschaulicher, zur Anwendung vorbereiteter. Indeß können auch sie die eigne Beobachtung nicht entbehrlich machen, ohne welche selbst Knigges Umgang mit Menschen kaum einigen Nutzen verheißt. Was aber darauf ankommt, zu wissen, was man von diesem oder jenem zu erwarten, und wie man ihn zu behandeln habe, da bleibt des Beobachters Haupttrübsicht stets die Neigung, denn diese wirkt auf das Begehrungsvermögen und weckt eigenthümliche Ansichten des Geistes, welche wieder auf die Beschlüsse und die Handlungsweise zurückwirken. Hier ist die meiste Schwierigkeit; mit dem Manne von wirklichem und eigentlichem Charakter ist man bald und leicht fertig, wenn nicht etwa Umstände seine Klugheit nöthigen, einen andern, als den geradesten Weg, einzuschlagen. Wer durch anhaltende, vielgeübte, scharfe Beobachtung sich eine Fertigkeit erworben hat, Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu beurtheilen, fast möchte man sagen, sie instinctmäßig zu errathen, der ist der ächte, praktische Menschenkenner; solche Menschenkenntniß ist aber nur die Frucht der Erfahrung, die oft ein schweres Lehrgeld kostet.

Das menschliche Elend.

Das menschliche Elend erscheint, bei nur wenigen Beobachtungen, unter so mannichfaltigen, oftmals traurigen Anblicken. Einige finden sich in die drückendsten Nahrungsorgen versetzt; andere liegen an den schrecklichsten Krankheiten darnieder, ganz außer Stand, ihren Geschäften vorzustehen, und sehen dabei ihr mühsam erworbenes Eigenthum verschwinden; noch andere befinden sich durch das Hinscheiden der Ihrigen so vom Schmerz hingerissen,

daß sie für ihr eigenes Daseyn gleichgültig geworden sind. Wie viele Beispiele könnten nicht vom menschlichen Elend genannt werden. Die zur Gleichgültigkeit gegen alles Empfängliche dieses Lebens führen, und zu Niedergeschlagenheit, die oftmals an Schwermuth gränzt, veranlaßt, wenn nicht die Hoffnung beseelte, daß unsere Bestimmung nicht für dieses Erdenleben allein ausgeht, sondern eine bessere Zukunft zu erwarten sey. Hierinne nur verliert jedes uns treffende Elend das an sich Schauervolle; alle Muthlosigkeit schwindet und ermannt uns, nicht darunter zu verzagen, vielmehr erscheint selbiges nur vorübergehend, läßt uns den Beistand eines Höhern hoffen und Beruhigung finden. Wie mannichfaltiges Elend jedoch geht nicht durch eigenes Verschulden hervor, theils aus vernachlässigter Gesundheit, mittelst frühzeitiger Abspannung körperlicher Kräfte, theils zweckwidrige Anwendung verlehener Geistesgaben, als auch mit dem unrichtigen Gebrauch irdischer Glücksgüter. Meistens sind dieses Folgen mannichfaltigen Elends, was nur Mangel eigener Aufmerksamkeit und Selbstbeherrschung veranlaßt. Es ist daher kein Wunder, über kurz und lang mancherlei Elend zu verspüren, besonders da es unverkennbar ist, in moralischer Hinsicht Gleichgültigkeit zu finden, indem man, ohne auf die berücksichtigten Folgen, irdische Genüsse als Hauptsache betrachtet, sich dadurch aber mehr Uebel bereitet, und natürlicherweise nicht den besten Ausgang erwarten kann, da eines Theils die Ausbildung des Geistes zurücksteht, andern Theils aber auch vor der Zeit die Gesundheit und die Glücksgüter abnehmen, beides mithin Ursachen zum Elend geben müssen. Wer sollte daher nicht bedacht seyn, über sich zu wachen, theils um jedes außerdem wider Verschulden zustößende Elend vorwarfsfrei zu ertragen, keineswegs aber Unruhe gegebener Veranlassung zu empfinden, als auch desto geschickter zur Hülfe und Trost seiner Mitmenschen zu erscheinen, ihnen unter eigenem Beispiele Ruhe in ihre Gemüther einzusößen und bei jedem treffen-

den Elend neuen Muth zu verschaffen. Jeden würde sowohl eigenes, hauptsächlich aber fremdes Elend zur Selbstbeobachtung führen, als auch Mitleid in sich erwecken, hauptsächlich aber ein unwandelbares Vertrauen an das höhere Wesen zu erlangen suchen.

Wie ist es möglich, jedes zu treffende Unglück standhaft zu ertragen.

Schon von der ersten Kindheit an zeigt sich die Unzuverlässigkeit unseres Handelns, mannichfaltige Hindernisse setzen sich selbigem entgegen, und selten ist der darunter gemachte Erfolg zu erwarten, meistens nur von ganz entgegengesetzten Folgen, denn eines Theils suchen es eingetretene Verhältnisse zu behindern, andern Theils das gar zu große Vertrauen auf seine eingebildeten Fähigkeiten unmöglich zu machen; endlich auch die gegenseitige Behinderung der Menschen, darauf zu wirken. Ueberhaupt sind die Lagen der Menschen so in einander verwebt, daß sich jeder in seinem Wirkungskreis beschränkt sieht, öfters aber einem glücklichen Ungesähr verdanken muß, wenn er sich dabei nicht behindert findet, um einen erwünschten Ausgang zu erhalten. Das Kind, bevor es zum Jünglings- und Mannes-Alter schreitet, hat so manchen Kampf unter Stürmen und Gefahren zu überstehen, die theils selbst unter so mannichfaltigen Krankheiten, theils auch aus denen zurückgebliebenen Folgen hervorgehen; es sieht sich daher nicht allein in seiner körperlichen Ausbildung zurückgesetzt, sondern auch an der weitem Entwicklung seiner Geisteskräfte behindert. Tritt es nun als Jüngling die Laufbahn an, geht es neueren Schwierigkeiten entgegen; Verführungen, unter manchen angenehmen scheinenden Außenseiten, bieten sich dar und legen ihre Fallen, sie darein zu verwickeln und ihre noch unverbundenen Herzen zu verstricken. Im männlichen Alter sieht er sich in verschiedene verschlungene Verhältnisse und bald frohen, bald traurigen Augen-

blicken ausgesetzt; denn eines Theils ist das auf seine Mitmenschen gesetzte Vertrauen selten in der gehofften Maße gegründet, wird oft häufig zu seinem Nachtheil benutzt, und mithin in seiner Erwartung betrogen; andern Theils erscheinen ihm bei unternehmenden Geschäften manche unangenehme Ausstritte, die die Ausführung erschweren und eine gänzliche Abneigung verursachen. Ueberdies treten auch noch manche zufällige Ereignisse ein, die gemachten Hoffnungen zu vereiteln und bereits schon begonnenes Unternehmen der Vergänglichkeit zu unterwerfen. Traurige Aussichten zeigen sich aus dem allen für spätere Jahre, wo besonders noch manche körperliche Gebrechen eintreten und ihn zu manchen Unternehmen verdrüßlich machen. Jedem möchte dafür schauern, selbst der Gedanke daran ihn erschüttern und zur Verzweiflung bringen; jedoch vermag das in der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu vorliegende Beispiel uns zu einem zweckmäßigeren Verhalten und zur Nachahmung im Unglück zu veranlassen; denn es ist unverkennbar, welche Standhaftigkeit er bei allen seinen Schicksalen bewiesen, und selbst die größten Beschimpfungen mit Gelassenheit erduldet; allein sein kindliches festes Vertrauen auf seinen himmlischen Vater verlieh ihm Kraft und Standhaftigkeit bei allen traurigen Ereignissen, so daß er selbst noch unter dem größten Drang der Leiden zur Hülfe der Menschheit mitwirkte, ohne auf seine eigenen Leiden Rücksicht zu nehmen. Hieraus geht hervor, daß unverändertes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und willige Ergebung in dem Willen derselben Muth und Kraft einflößt und alle Leiden standhaft zu ertragen vermag.

Gar zu großes Mißtrauen schadet.

Schon mannichfaltige Erfahrungen suchen solches zu bestätigen, und häufig gemachte Bemerkungen beweisen es sattsam, daß theils zu vieles, theils zu weniges Mißtrauen große Irrungen erzeuget, beides mithin die Ruhe und das Glück der Menschen

hindert, wenigstens doch zu beschränken sucht. Mißtrauen veranlaßt immer wieder zu gegenseitigen, unterdrückt manche gute Gefühle und führt zur größten Kalte, sobald besonders Fälle eintreten, wo man verkannt werden und bei den besten Absichten Mißtrauen erregen kann. Es läßt sich daher nichts anders erwarten, als gegenseitiges Mißtrauen, denn wie die Ursache, so die Wirkung. Die vorübergegangenen Kriegsjahre geben die deutlichsten Beweise und es ging aus selbigen ganz deutlich hervor, welches gegenseitiges Mißtrauen zum Ganzen veranlaßte und was für traurige Folgen entstanden sind. Denn einer fürchtete des andern verstärkte Macht; glaubte sie selbst schon unter der gegenwärtigen zu groß zu finden; suchte sie zu schwächen, sich aber auch als Opfer zu überliefern und ins Elend zu stürzen. Wie es aber hier im Großen so ereignet es sich auch oft im Kleinen; daher das Mißtrauen zu so manchem Unheil führt und zu veranlassen vermag. Wie oft wird nicht mancher wohlmeinende Rath, weaen gehegtes Mißtrauen, verkannt, und manche zu leistende Hülfe, aus Mißtrauen, unterlassen, oder, aus Furcht, nicht geleistet. Eben so sieht sich jedes Unternehmen beschränkt, wo Mißtrauen herrscht; und wird nie zur Vollkommenheit gelangen können, sobald keine Einschränkung statt findet. Jedoch können auch mitunter Fälle eintreten, die es nicht immer gestatten, alles Mißtrauen zu entfernen, selbiges vielmehr, obgleich mit Einschränkung, erforderlich machen; wenn darunter entstehen des Nachtheil zu verhüten ist, z. B. den Fortgang einer guten Sache suchte erwecktes Mißtrauen zu hindern, ließe sich jedoch durch anderes entgegengesetztes befördern; oder es zeigte sich offenbar, keinen anderen Ausweg zu finden, als durch gerechtes Mißtrauen seinen bedrängten Mitmenschen ein besseres Loos zu verschaffen. Endlich aber auch unter solchen Umständen, wo Moral und Religion es erfordern, um sie in ihrer Wirksamkeit unbehindert zu erhalten. Hier erzeugt das Mißtrauen den größten Nachtheil und die Folgen sind bedeutend. Denn

erstlich geht hieraus gänzliche Gefühllosigkeit fürs Gute und Erhabene hervor; und dann erhalt die Leidenschaften unbeschränkte Wirksamkeit, woraus die schlechtesten Handlungen erfolgen und wodurch sich die Menschen zur niedrigsten Stufe herabwürdigen. Nur gar zu deutlich zeigt es sich, daß weder zu vieles noch zu wenig Mißtrauen den Menschen zum Vortheil dient daher man sich nie leidenschaftlich hingeben, vielmehr den Mittelweg einschlagen muß, um jederzeit vor Handlungen gesichert zu seyn, die in der Folge mit dem Gewissen nicht in Widerspruch stehen. Nur gar zu selten bemerkt man hierbei ein richtiges Verfahren, allen schenkt man unbedingt ein Mißtrauen, weil man sich einmal in dergleichen Lage versetzt sahe, wenn auch wirklich mancher Rechtschaffene darunter leidet und verkannt wird. Man sey daher beim Mißtrauen gegen seinen Mitbruder vorsichtig, werfe nicht jeden in eine Classe, sondern untersuche genau, ob er dasselbe verdient, um sich theils an ihn nicht zu versündigen, theils aber auch sich nicht selbst in seinen guten Handlungen zu sichern.

Ueber den Standpunkt des schönen Geschlechts in der bürgerlichen Gesellschaft.

(Fortsetzung.)

Freude und Heiterkeit vermischen sich mit der gediegenen Weltansicht des Mannes und seinem ernstem Willen im traulichen Kreis holder Frauen und Jungfrauen. Weit glücklicher leben wir in Verbindung dieser freundlichen Genien des Lebens, daher auch alle Männer von sühlendem Herzen sich ansehen, daß sie nur durch die Liebe zu den Edleren des weiblichen Geschlechts Freunde ihres eigenen werden und sind. Freilich gilt dasselbe auch von den Damen, welche nur in unserm Umaange die feste Haltung erhalten können, die sie zu einem angenehmen Gegenstande des Schönheitsgeföhls bildet, der bei aller Lebhaftigkeit und Heiterkeit doch die Gesetze der Grazie, Anmuth und Lieblichkeit

stets in sich darstellt. — Daher sind sie auch von einem natürlichen Verlangen, von einer ewigen Sehnsucht nach unserer leitenden und stets mit Sicherheit durch das Leben führenden Theilnahme besetzt, die sich nur zum himmlischen Leben in ihrer Gewährung entfalten und gestalten kann. — So mildert den männlichen Muth weibliche Sanftheit und winkt ihm den Kranz entgegen, welchen diese nur im Glauben an diesen männlichen Muth zu flechten im Stande war.

Wohl daher Allen, die dies aus Erfahrung kannten oder doch erkennen wollen!

B.

Klingende Steine in China.

(Fortsetzung.)

Die verschiedenen Arten der in China bekannten klingenden Steine weichen in der Schönheit, der Stärke und der Dauer des Tons, den sie von sich geben, sehr, mehrentheils wenigstens, von einander ab. Die Steine haben demnach auch verschiedene Grade der Härte, der Schwere, der Feinheit des Kornes, der Dichtigkeit und dergl. Man findet sehr harte Steine, die schön klingen, aber auch sehr weiche, die nicht so hell, aber doch angenehm klingenden weichen Stimmen ähnlich tönen. Einige sehr schwere geben einen vorzüglich angenehmen Ton, aber auch manche von großer Leichtigkeit haben einen angenehmen Klang.

Der berühmteste, kostbarste und schönste dieser klingenden Steine in China ist der so genannte Yu. Alte chinesische Schriftsteller rühmen schon seine Schönheit und Vollkommenheit, so daß man in neuern Zeiten keine so schönen mehr aufzufinden glaubt. Ueberhaupt gehörte schon 206 Jahre vor unsrer Zeitrechnung jener Stein unter die kostbarsten Dinge in China. Ja der Kaiser Tsching-ty, vor Christo regierend, sah es als eine glorreiche Begebenheit seines Reichs an, als man an dem Ufer eines Flusses ein King, aus 16 Yu bestehend, ge-

funden hatte. Uebrigens gleicht der Stein Yu (Yu) äußerlich den Flußkieseln. Die größten Steine, welche die Missionarien in dem kaiserlichen Palaste davon sahen, waren $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang und 1 Fuß 8 bis 10 Zoll breit, und diese sah man als einzig an. Man findet die Yu auch unter der Erde, in Thälern und bei den Erzgruben. Ihre Oberfläche ist aber weniger glatt. Man unterscheidet und bemerkt vorzüglich fünf verschiedene Eigenschaften an dem Yu: die Härte, das Gewicht, die Farbe, das Korn und den Klang. — Der Yu gehört zu den Achaten. Behr.

Kartenspiel.

Erst um das Jahr 1648 fing man am Pariser Hofe an, die Karte zu spielen; der Cardinal Mazarin spielte gut, hoch und glücklich. Er lud den König und die Königin ein, mit ihm zu spielen; und wer ihm den Hof machen wollte, der lernte das Kartenspiel.

Bald zog man das Hazardspiel allen übrigen vor; man saß ganze Nächte bei dieser trostlosen Beschäftigung und verlor sehr viel Geld. Das Spiel, das, mit Mäßigung betrieben, eine Unterhaltung und Erholung werden konnte, wurde bald ein Geschäft, ein Metier; zugleich aber auch eine zerstörende Leidenschaft, die eben sowohl dem Vermögen, als der Gesundheit des Spielenden Abbruch that. Die traurigsten Folgen der Spielsucht des Cardinals Mazarin waren die, daß diese Seuche sich vom Hofe aus bald in der Hauptstadt und von dieser in alle Provinzialstädte verbreitete. Ehemals wurden die Stunden gefelliger Zusammenkünfte mit Gesprächen ausgefüllt, in denen der Eine von dem Andern lernte. Man las viel, und die Lectüre neuer und alter Werke bot reichen Stoff zur Unterhaltung dar; das Gedächtniß sowohl, als der Geist, wurden dadurch fleißig geübt. Als das Kartenspiel um sich griff, fand man an andern nützlichen Spielen, am Ballschlagen, Billard und dergl. keinen

Geschmack mehr; die Menschen wurden schwächer, kränklicher, unwissender, plumper und ungeschickter.

Saladin und die Christenmutter.

In den Zeiten der Kreuzzüge hatte sich eine streifende Horde sarazenischer Krieger den Zelten der Christen genahet, und auf Plünderung ausgehend unter anderer Beute sich eines 4monatlichen Säuglings bemächtigt. Der Räuber brachte seinen Raub dem Sultan. Dieser, wie er in solchen Fällen gewohnt war, schenkte ihm seinen Raub zum Eigenthum. Die verzweifelnde Mutter, nachdem sie die ganze Nacht in Thränen zugebracht hatte, wird von einigen Anführern im Lager, den sie ihren Schmerz klagte, aufgemuntert, im Vertrauen auf Saladins Menschenfreundlichkeit, selbst vor ihn zu gehen und ihn um Auslieferung ihres Kindes zu bitten. Der edelmüthige Sultan, durch seine Milde so berühmt, werde gewiß einer verzweifelungsvollen Mutter eine solche Bitte nicht versagen. Sie faßt sich ein Herz, dringt in das Lager der Feinde. Ihre Thränen, ihr Wehklagen, ihr Händeringen rühren die Sarazenen, und verständigt von ihrem Vorhaben, bringen sie das jammernde Weib zu den Füßen des Sultans. Er saß eben zu Pferde, zu einem Ausritt bereit; Bohadin, der Erzähler dieser rührenden Geschichte, und viele andere Begleiter in seinem Gefolge. Als Saladin die Ursache der Ankunft des fremden Weibes durch den Dolmetscher vernimmt, schon durch das überraschende Schauspiel bewegt, als er den Kampf sieht, der zwischen schmerzlicher Furcht und freudiger Hoffnung und Saladins Güte getheilten Mutter, als ihre Bitten, die ganze Beredsamkeit ihres so empfindlich angegriffenen Herzens, verstanden von ihm auch ohne die fremden ihm unbekanntem Töne, worin sie sich kund giebt, sein Ohr und Herz treffen, und sie im Staube sich vor ihm wälzt. Kann er selbst sich nicht halten: Thränen brechen ihm aus den Augen;

sosort befehlt er, den Knaben herbei zu schaffen. — Unglücklicher Weise hatte der Räuber ihn schon auf dem Markte verkauft. Welche Angst, welche neue Verzweiflung für die getäuschte Mutter! Aber Saladin ruht nicht. „Man soll den Käufer auffuchen, um jeden Preis das Kind zurückkaufen und der trostlosen Mutter sogleich es einhändigen.“ Er selbst verläßt den Platz nicht, verläßt die Mutter nicht, bis er den Ausgang der gebotenen Nachforschung erfährt. Endlich nach vielem Forschen wird der Knabe aufgefunden, gelöst, der Mutter gebracht. Unter einer Fluth von Thränen empfängt sie ihn, drückt sie ihn an ihr Herz, und im Angesichte der zu Thränen gerührten Menge der sarazenischen Krieger reicht sie ihm jetzt die Brust. Sogleich befiehlt Saladin, sie mit ihrem Kleinen auf ein Pferd zu setzen und ins Lager der Christen zurückzuführen.

Weiblicher Schmuck.

Die Würde einer Frau besteht in einer edlen Denkart, in zarten Gefühlen und in einer moralisch guten Handlungsweise. Ein Beispiel von echter weiblicher Würde liefert die Römerin Cornelia, die Tochter Scipio's und die Mutter der Gracchen. Einst ertheilt sie von einer vornehmen Dame aus Campanien einen Besuch, welche mit allem weiblichen Gepränge erschien; ihre Person zierte der kostbarste Schmuck, den kleine Seelen für so wünschenswerth halten. Während der Unterhaltung fragte sie Cornellen, womit sie sich zu schmücken pflege und worin ihre Kostbarkeiten beständen? Cornelia holte ihre Kinder und sagte: „dies ist mein Schmuck und mein Reichthum!“ —

Denkspruch.

Nicht im Buche lebe der Gelehrte, sondern im freien thätigen Leben. Da zeige er sich!